

Im Atelier von Mike Bouchet

Raumschiffe über Eschborn

Mike Bouchet malt mit Cola, grillt Spareribs und hebt die Reste für spätere Kunstwerke auf. Im Juni hat er den 1822-Preis erhalten. Ein Atelierbesuch.

30.08.2014, von CHRISTOPH SCHÜTTE



© FRANK ROTH

Jäger, Sammler, Cola-Brauer: Mike Bouchet in seinem Offenbacher Atelier.

Als Lokalpatriot bleibt einem da erst die Spucke weg. Schließlich sind wir doch so stolz auf unsere kleine feine Metropole, auf die Skyline, auf Clubs und Bars und die Parade der Kulturen; darauf, dass wir alle so gut Englisch können und überhaupt auf unsere beispiellose Offenheit und Internationalität. Und dann das. Frankfurt? Das sei sicher alles Mögliche, nur keine internationale Stadt. Zwar kämen die Menschen durchaus aus aller Welt hierher. Doch dann verschwänden sie den ganzen Tag in ihren Banken. „International? Offenbach ist international.“ Hoppla, den Einstieg hatten wir uns eigentlich ganz anders vorgestellt. Mike Bouchet aber muss es schließlich wissen, ist der 1970 in Kalifornien geborene Künstler doch viel in der Welt herumgekommen.



Autor: Christoph Schütte, Jahrgang 1963, freier Autor in der Rhein-Main-Zeitung. [Folgen](#)

In den Vereinigten Staaten und in Spanien aufgewachsen, hat er bei Paul McCarthy und Richard Jackson in Los Angeles studiert und ein paar

Jahre in New York gelebt, bis er, gerade als sein noch junges Werk mit „Top Cruise“, den ersten „Cola-Paintings“ und dem „New York Dirty Room“ erstmals größere Aufmerksamkeit erfuhr, vor zehn Jahren nach Frankfurt übersiedelte, wo er bis heute lebt. Sein Atelier aber hat Bouchet in einem Hinterhof in Offenbach, und wenn wir den Künstler und sein Werk nicht schon ein kleines bisschen kennen würden, man müsste ihn für doch ein wenig eigen halten. Sicher, auf den ersten Blick erscheint das alles ganz normal.

Zwanzig Kilo Zucker in der Küche

Hier stehen Latten, dort Keilrahmen in diversen Größen, finden sich Leinwände gerollt, auf Tischen oder an der Wand; Werkzeug, Pinsel und natürlich Farben über Farben; dort Paletten, ein Schlagzeug in der Ecke, auf dem der Künstler derzeit offensichtlich nicht sehr häufig spielt, und auf dem Tisch steckt ein Designermesser in einem ganzen Batzen hart gewordenem Ton. Eben erst sind gut und gerne 50 kunterbunte Bilder aus dem fernen China angekommen, die Bouchet für seine nächste Ausstellung hat malen lassen, und mit „Tatjana Gsell“ lehnt eine jener „Jacuzzi“-Skulpturen an der Wand, die Bouchet, seit jeher interessiert an Kunst und Werbung und Konsumkultur, von Steffi Graf über Karl Lagerfeld und Carmen Electra bis Arnold Schwarzenegger den Celebrities der Yellow Press zueignet.



© PORTIKUS
Bouchet und Paul McCarthy haben im Frühjahr den Portikus aufgemischt.

Ecclestone“. Wie jene Frau, die man bislang vornehmlich als Tochter kennt. Oder David Kissinger, der auch einen berühmten Vater hat. „Aber nageln Sie mich nicht fest, im Moment weiß ich das noch nicht.“ Ohnehin, wir schweifen ab. Denn erst um die Ecke wird es wirklich interessant, soll heißen: wahrhaft abenteuerlich, wie es sich in einem Künstleratelier unserem Vorurteil gemäß gehört.

Zwar ist die Küche nicht ganz so übel zugerichtet wie das Dachgeschoss des Portikus, wo er es im Frühjahr gemeinsam mit Paul McCarthy ziemlich krachen ließ. Einen Großteil der Ausstellung haben die Künstler unlängst erst nach Monaco und in die Galerie Marlborough verfrachtet und dort das feine Publikum der Côte d'Azur schockiert. Viel Platz aber ist trotzdem nicht. Herd und Töpfe und Paletten, zehn oder eher zwanzig Kilo Zucker, dazu reichlich Lebensmittelfarbe und diverse Stapel ordentlich signierter, doch augenscheinlich ungespülter Plastikbecher; und in den Kühlschränken lagert seit ein paar Monaten schon das, was an der Städelschule übrig blieb von seiner buchstäblich die Grenzen des Geschmacks austestenden Performance für einen

Ein Kunstwerk mit heimlicher Pointe

Bouchet, scheint es, hebt wirklich alles auf. Dafür hat er sogar eigens ein Lager in Hanau angemietet. „Das mache ich oft, dass ich solche Relikte behalte und später noch mal verwende. Das ist Teil meiner künstlerischen Praxis.“ Und so begegnen dem Betrachter in der Malerei, den Skulpturen, Filmen und Installationen immer wieder Verweise auf frühere Arbeiten, vor allem aber eine ganze Reihe von Themen und Motiven, sei es aus der Popkultur, sei es aus dem eigenen Werk. Nur meistens anders als gedacht. Als „Post-Post-Post-Appropriation“ habe Daniel Birnbaum Bouchets Vorgehen einmal zu charakterisieren versucht, doch „Misappropriation“, so der Künstler, treffe es am Ende ungleich besser.

Und in der Tat trifft das den subversiven Kern seiner stets konzeptuellen, in unterschiedlichen Medien realisierten Arbeiten recht genau. Er sei an den gleichen Dingen interessiert wie die meisten anderen Leute auch, hat Bouchet seine Haltung schon vor ein paar Jahren auf den Punkt gebracht: „Jeans, Filme, Fernsehshows, Architektur, Essen und Sex.“ Allein was er mit all diesen Dingen, was er etwa mit Blockbustern und Genrefilmen, mit selbstkreierten Burgern, Comic-Helden und Reklame und aus dem Netz gefischten Pornoseiten macht, wie er Formen und Formate nutzt, Produktion und Konsumverhalten infiltriert und gleichsam vor unseren Augen implodieren lässt, all das ist vom System im Grunde genommen nicht vorgesehen.

Keine Frage, mag man sich vor all den herrlich zerklüfteten, aber sämtlich funktionsfähigen Whirlpools denken, keine Frage, der Künstler hat ganz offensichtlich einen hübsch boshaften Humor. Wie der nächste der Jacuzzis heißen soll, den er gerade für Berlin entwirft? Mike Bouchet zuckt lächelnd mit den Schultern. Vielleicht „Tamara



© ROBERT NIGULETZ
„Watershed“ versank 2009 vor Venedig und landete 2010 in der Schirm.

Ende womöglich schon alles, was vom amerikanischen Traum noch übrig blieb. Auf die gar nicht einmal heimliche Pointe aber war nicht mal Bouchet gekommen. Soff doch die Hütte, als sei's des Künstlers Kommentar zur Immobilienkrise, ganz unvorhergesehen ab und musste aufwendig geborgen werden.

Stadt mit Science-Fiction-Feeling

Die Trümmer stellte er unter dem hübschen Titel „Neues Wohnen“ im Anschluss einfach in der Frankfurter Schirm-Kunsthalle aus. Und auch hier sah man, wie jüngst im Portikus, manche Betrachter still und leise lächeln, andere die Stirn runzeln, sich wundern, manche scheinen sich sogar geekelt zu haben, und andere wieder blickten ratlos nach der Aufsicht. Dabei ließ sich wenigstens in dem gemeinsam mit seinem einstigen Lehrer McCarthy angerichteten Chaos in der Portikus-Kunsthalle auf der Maininsel kaum übersehen, dass der Spott des Künstlers längst auch dem Betrieb gilt und seinen Institutionen: Frank Gehrys Museum für Bilbao sah hier wie ein Schlachtschiff aus. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Guggenheim, so ist zu hören, hat denn auch gleich eine Menge Wind gemacht.

Dass er unlängst dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – den mit 15.000 Euro ausgestatteten 1822-Kunstpreis der Frankfurter Sparkasse und damit seine erste Auszeichnung überhaupt erhielt, hat derweil seine Haltung der Welt wie dem Betrieb gegenüber keineswegs verändert. Und auch sein Blick auf jene Stadt, in der er seit zehn Jahren lebt, hat sich dadurch nicht getrübt oder im Gegenteil in rosarote Wölkchen aufgelöst. Frankfurt also, sagt Bouchet, sei keine internationale Stadt.

Und doch: „Ich mag Frankfurt, dieses Science-Fiction-Feeling. Ich mag die Skyline. Und ich mag Eschborn. Als wäre gerade ein Raumschiff gelandet.“ Das ist vielleicht komisch, faszinierend oder sogar bitter. Gleichviel. So aber haben das wohl die wenigsten bislang gesehen.